

An aerial photograph of a road with a unique color scheme. The road surface is dark asphalt, but it is marked with wide, horizontal stripes of bright blue and white paint. These stripes are separated by narrow lanes of brown, textured material, possibly gravel or a different type of asphalt. The stripes and lanes run parallel to each other, creating a rhythmic pattern across the road. The perspective is from directly above, looking down at the road.

# Teil 1

# Kapitel 1

## 1 Projekt «Eine unvergessliche Lehrperson»

**Eine Auseinandersetzung mit latenten und manifesten persönlichen Bildern von Lehrpersonen und ihrer Bedeutung für die berufliche Identität.**

*So steht der Erzieher vor zwei Kindern:  
dem zu erziehenden vor ihm und dem verdrängten in ihm.  
Er kann gar nicht anders, als jenes zu behandeln,  
wie er dieses erlebte.*

Siegfried Bernfeld

Dieses Zitat von Siegfried Bernfeld aus dem 1925 veröffentlichten Klassiker «Sisyphus oder die Grenzen der Erziehung» weist in der Denktradition der Psychoanalyse auf die große Bedeutung der eigenen erzieherischen und pädagogischen Erlebnisse hin. Dass diese Erlebnisse häufig unbewusst sind und unsere erzieherischen und pädagogischen Handlungen latent (also verborgen) steuern, macht das Ganze noch bedeutsamer.

Übertragen auf die schulische Situation lautet das Zitat von Bernfeld: «So steht die Lehrperson vor zwei Schülern: dem zu unterrichtenden vor ihm und dem vergangenen in ihm.»

In diesem Projekt geht es darum, dass Sie sowohl manifeste (also offensichtliche) als auch latente in Ihrer langen Schulkarriere verinnerlichte Lehrerbilder aufspüren und nach ihrer Bedeutung für Ihre persönliche pädagogische Identität befragen.

### Vorgehen

- Wählen Sie eine (im positiven Sinne) unvergessliche Lehrperson aus. Überlegen Sie, warum Sie gerade diese Lehrperson ausgewählt haben.
- Setzen Sie sich vertieft mit Ihren Erinnerungen auseinander (Lehrperson, Mitschülerinnen und -schüler, Schulräume, Schulumgebung, Zeitstrukturen, Zugänge zu Wissen, Elternkontakte und Elternmitsprache...), und dokumentieren Sie Ihre Erkenntnisse.
- Besuchen Sie – wenn immer möglich – die ausgewählte Lehrperson im Unterricht.
- Beobachten Sie den Unterricht bei dieser Lehrperson, und verschaffen Sie sich einen Einblick in die an diesem Ort aktuellen schulischen Rahmenbedingungen (Schulräume, Schulumgebung, Zeitstrukturen, Zugänge zu Wissen, Elternkontakte und Elternmitsprache...).
- Führen Sie mit der Lehrperson ein Gespräch sowohl über Ihre Erinnerungen als auch über Ihre aktuellen Beobachtungen.
- Beschreiben Sie differenziert Ihre Erfahrungen und Erkenntnisse in Bezug auf diese für Sie unvergessliche Lehrperson und die schulischen Rahmenbedingungen.
- Fassen Sie Ihre wichtigsten Erfahrungen und Erkenntnisse in Form von drei aussagekräftigen Thesen zusammen.

*Wüssten wir wahrzunehmen, wer weiß,  
ob das Wahre nicht hie und da doch im Wirklichen erschiene?*

Kurt Marti

## 2 Einblick in eine Projekt-Erfahrung

Die Studentin Sabrina Buchli hat im Rahmen des Projekts «Eine unvergessliche Lehrperson» ihre Erfahrungen wie folgt beschrieben – und auf dieser Grundlage ihre drei Hauptthesen abgeleitet.

«Ich wählte diese Lehrperson, weil sie mir in den zwölf Jahren in der Schule am meisten in Erinnerung geblieben ist. Die drei Jahre bei ihr waren sehr intensiv und schön. Ich habe deshalb viele positive Erinnerungen an die 4.–6. Klasse. Diese Lehrerin hat mit uns sehr viel unternommen, konnte jeden Schüler individuell fördern und pflegte einen guten, zwar strengen, aber auch liebevollen Umgang.

### Lehrperson, Mitschülerinnen und Mitschüler

Als ich in der 3. Primarklasse eine Klasse überspringen durfte, kam ich nach den Sportferien in die 4. Klasse von Frau B. Sie und auch die Klasse haben mich von Anfang an super aufgenommen. Sie hat es völlig selbstverständlich geschafft, mit mir den ganzen Stoff nachzuholen und gleichzeitig den «normalen» Unterricht weiterzuführen. Sie war stets gut gelaunt, voller Energie und wusste genau, wie sie auch die unmotivierteste Schülerin oder den unmotiviertesten Schüler packen musste. Man fühlte sich in ihrer Nähe einfach wohl. Frau B. kümmerte sich auch immer um einen guten Klassengeist. Wir hatten wöchentlich ein bis zwei Stunden Klassenstunde, wo wir Probleme, aber auch Erfreuliches besprachen. So hatten wir immer ein gutes Klima in der Klasse, weil es wenig «Geläster» gab. Alle wussten, sie konnten ihre Anliegen in diesen Lektionen der Woche loswerden. Also behielt man es wenn möglich bis dahin für sich selbst.

Obwohl ich in der Zwischenzeit sechs Jahre Kantonsschule hinter mir habe, empfinde ich die drei Jahre bei Frau B. als die schönsten, was vor allem an der super Klasse lag. Es gab wenig kleine Grüppchen, weil die Lehrerin durch Gruppenarbeiten usw. immer wieder versuchte, diese ein wenig aufzumischen. Durch die Klassenstunde hatten wir auch immer wieder die Möglichkeit, die anderen besser kennenzulernen. Wir hatten zum Beispiel eine Zeit lang einen «außerschulischen Auftrag», wo immer mittwochnachmittags zwei sich trafen (keine besten Freundinnen) und jeder dem anderen etwas beibrachte, was er gut konnte. So lehrte ich ein Mädchen der Klasse Keyboard spielen, und sie brachte mir das Backen von Schoggichüechli bei. Dies war nur eine von vielen Aktivitäten, welche dazu führte, dass die Klasse immer mehr zusammengeschweißt wurde und man sich am Schluss eigentlich mit allen mehr oder weniger verstand. Durch den sehr respektvollen und vertrauenswürdigen Umgang unserer Lehrerin lernten auch wir auf diese Art und Weise miteinander umzugehen.

Was an Frau B. so besonders war, war ihr «Aussehen». Lederhosen, viel selbst gemachter Schmuck, farbiger Lidschatten und kurze, aufgestellte Haare waren ihr Merkmal. Damit fiel sie unter den Lehrpersonen auf, sie war keine «typische» Lehrerin oder wie man sich eine solche vorstellt.

### Schulräume und Schulumgebung

Das Schulhaus besteht aus einem großen Schulgebäude (welches noch aufgestockt wurde), zwei Turnhallen, einem Schwimmbad und einem riesigen Pausenplatz mit Fußballfeld, Wiese, Reckstangen und zwei Brunnen. Die Pausen waren immer das Spannendste des Tages, weil man sich auf dem Pausenhof mit anderen Klassen traf. Teilweise gab es kleine Wettkämpfe im Fußball oder Tanzen,

jedoch sehr selten Zankereien oder echte Kämpfe. Deshalb bin ich noch heute geschockt, wenn ich von «schlimmen» Primarschulhäusern höre oder Zankereien unter Primarschülern miterlebe, weil ich sozusagen in einer heilen Welt aufgewachsen bin, was dieses Thema anbelangt. Das Schulhaus liegt mitten in einer Siedlung. Es ist das größte dieser Gemeinde, einige Kinder kommen mit dem Bus oder Velo, weil sie bis zu 3 Kilometer entfernt wohnen. Das Schulhaus besteht aus riesigen Schulzimmern, deren Fenster immer mal wieder mit Bildern, Window colors oder sonstigen Beschmückungen beklebt sind.

Besonders in Erinnerung geblieben ist mir die Bibliothek, welche ich wöchentlich benutzte. Immer mal wieder gab es dort Vorleserunden mit Autorinnen bzw. Autoren oder auch Lehrpersonen, was immer total spannend für uns war. Die Bibliothek war mit einer riesigen Sitzecke, welche sogar nach hinten erhöht war, extra für solche Anlässe ausgestattet.

### **Mein Besuch**

Da es zeitlich leider nicht anders ging, «musste» ich Frau B. in zwei Handarbeitslektionen besuchen.

Vom ersten Augenblick an war ich erstaunt, wie sich eigentlich nichts im Schulhaus wie auch in den Schulzimmern verändert hat. Auch die Zeitstrukturen waren relativ unverändert, außer dass es jetzt Aufgabenstunden gibt, nämlich zweimal die Woche eine Lektion, in die die Schülerinnen und Schüler kommen dürfen oder müssen, um ihre Aufgaben mithilfe der Lehrpersonen zu lösen. Was bei uns noch nicht nötig war, ist das Handyverbot, das es seit Februar dort gibt. Die typischen Schulhausanlässe wie das jährliche Singen, die Projektwochen, der Schulsilvester und die Sportturniere sind noch immer aktuell.

Spannend fand ich, wie Frau B. neue Rituale eingeführt hat. Zum Beispiel müssen die Schülerinnen und Schüler am Anfang der Stunde immer die Arme verschränken, die Augen zumachen und ihr einfach zuhören, wenn sie den Ablauf der Stunde erklärt. Sie spricht nun immer Standarddeutsch, was bei uns noch nicht immer so war. Am Ende der Stunde, wenn die Schülerinnen und Schüler am Aufräumen sind, beginnt sie plötzlich langsam von zwanzig rückwärtszuzählen. Die Schülerinnen und Schüler üben ihre Aufräumarbeiten immer schneller aus, sodass sie bei eins alle an ihrem Platz stehen und alles aufgeräumt ist. Als Belohnung dürfen sich alle nach dem Händeschütteln einen Kaugummi aus der Kaugummimaschine nehmen. Erst da ist mir klar geworden, warum sie während der Stunde einmal gesagt hat: «Achtung, Kaugummi in Gefahr!». Sie wende diese Methode jedoch nur in der Handarbeit an, teilte sie mir mit.

Einige Rituale waren mir aber noch bestens bekannt. So zum Beispiel das Vorlesen einer Geschichte am Anfang der Stunde oder die Musik, welche sie während des Arbeitens laufen ließ. Beides empfand ich damals immer als sehr entspannend. Ich liebte es, ihrer ruhigen und ein wenig tieferen Stimme zu lauschen. Manchmal, wenn wir dann auch ganz gespannt waren, was wohl als Nächstes passieren würde, erlaubte sie uns, wenn wir ganz brav waren während der nächsten Lektionen, dass sie dann am Schluss nochmals vorlesen würde. Dies war meist eine Supermotivation für uns.

Ich habe sofort gemerkt, dass es wohl auch diesen Schülerinnen und Schülern ähnlich geht wie mir damals. Viele Dankesbriefe an die Lehrerin hängen hinter ihrem Pult, und sogar ein Geburtstagsgeschenk soll die Klasse für sie organisiert haben. Frau B. pflegt noch immer denselben liebevollen und gleichzeitig strengen Umgang mit der Klasse. Auf eine ruhige, aber bestimmte Art bittet sie zum Beispiel einen Schüler, der ein wenig zu laut war, sich an einen anderen Tisch zu setzen.

Was mir besonders aufgefallen ist, ist die Selbstständigkeit der Schülerinnen und Schüler. Sie haben selber gesägt, geschliffen und gemalt. Nur selten musste die Lehrerin helfen. Als ich sie darauf hinwies, meinte sie: «Ich gebe meinen Schülerinnen und Schülern lieber mal eine einfachere Aufgabe oder zumindest lösbare, damit sie selbstständig arbeiten können und so das Gefühl bekommen: «Das kann ich!» Dann stocke ich immer mehr auf. In ihrer späteren Schulkarriere werden sie noch genug an Aufgaben geraten, die sie zuerst vielleicht nicht lösen können. Ich hoffe, dass sie sich dann genug selbstsicher fühlen (schließlich wissen sie von der Primarschule, dass sie es können), um es weiterhin zu probieren und nicht aufzugeben.» Diese Aussage entsprach ganz meinem Bild von Frau B.

### Meine drei Thesen

1. Diese Lehrerin wird ihren Schülerinnen und Schülern durch ihren respektvollen und vertrauenswürdigen Umgang in Erinnerung bleiben. Die Schülerinnen und Schüler fühlen sich bei ihr sichtlich wohl.
2. Den Schülerinnen und Schülern werden die vielen tollen Sachen, welche sie im Handarbeitsunterricht kreiert haben, noch lange Freude bereiten und die positiven Erinnerungen an diese Zeit unterstützen.
3. «Groß, verwandlungsfähig, flippig, anders, motiviert, lustig, gesprächig, Klotenfänger». Dies sind nur einige der Attribute, welche man Frau B. zuschreiben könnte und welche sich in die Erinnerung der Schülerinnen und Schüler einprägen werden. Ihre positive Ausstrahlung verbreitet sich im ganzen Schulhaus. ▶

## 3 Lehrer soll nur werden, wer wirklich gut ist!

Im folgenden Text setzt sich Heverton Souza mit der Frage nach guten Lehrerinnen und Lehrern auseinander. Sein Berufswunsch ist Lehrer. Der Vierzehnjährige ist in Eunapolis (Brasilien) geboren.



◀ Der Wechsel in die Schweiz, nach Schlieren, war sehr schwierig. Ich konnte kein Wort Deutsch. Darum ging ich zuerst in die Sonderklasse. Viele Schülerinnen und Schüler sagten zu mir, dass ich in der Schule nicht gut sei, weil ich schlecht Deutsch spreche. Sie nannten mich immer «Deutschloser» und sagten noch andere schlimme Wörter zu mir. Nach acht Monaten kam ich in meine jetzige Klasse, in der ich nun schon seit mehr als einem Jahr bin. Hier habe ich mein Deutsch verbessert. Ich habe keine Probleme mehr mit Mitschülern, ich verstehe mich gut mit dem Lehrer, und ich bin ein guter Schüler. Ich habe sogar eine Chance, die Gymi-Aufnahmeprüfung zu bestehen, denn mein Lehrer unterstützt mich bei der Vorbereitung. Er sagt, wenn ich es jetzt nicht schaffe, dann würde ich es sicher in zwei Jahren schaffen. Und das glaube ich ihm, denn meine Leistungen sind heute viel besser als früher. Mein Lieblingsfach ist Mathematik.

Wenn ich die Schule in Brasilien mit der Schule in der Schweiz vergleiche, dann stelle ich fest, dass die Lehrkräfte in Brasilien eindeutig strenger sind als hier. Aber in der Schweiz muss ich mehr leisten! Wir haben auch viel länger Schule: In Brasilien war der Unterricht am Mittag bereits fertig. Und hier herrscht mehr Ordnung, wir müssen nach dem Unterricht alle Schulsachen nach Hause mit-

nehmen und am nächsten Tag wieder bringen. Ich finde es toll, dass ich in der Schweiz eine solche Schule habe – eine Schule, in der man so viele Sachen zum Lernen hat. Auch im Turnen haben wir hier viel mehr Geräte als in Brasilien. Im Sport habe ich Fußball, Trampolin und Ringe am liebsten. Alle sagen, dass ich im Fußball gut bin. Meine Lehrerinnen im Kindergarten in Brasilien waren wirklich lieb und aufmerksam, aber die Lehrerinnen und Lehrer in der Schule waren nicht immer freundlich mit den Schülerinnen und Schülern, und wir hatten sie deshalb nicht besonders gern. Auch hier in der Schweiz hatte ich einmal eine Lehrerin, die oft schlecht gelaunt war. Aber jetzt bin ich sehr zufrieden. Meine beiden Lehrpersonen sind nett und lieb. Mein Lehrer unterrichtet von Montag bis Donnerstag, meine Lehrerin am Freitag. Es kann schon vorkommen, dass sie einmal schimpfen, aber sie machen das nur, wenn es wirklich nötig ist. Man spürt, dass sie ihren Beruf gerne haben. Mein Lehrer ist witzig, und er hat Spaß an dem, was er macht. Wenn wir die Hausaufgaben nicht verstehen, können wir früher zur Schule kommen und ihn fragen. Ich beherrsche drei Sprachen gut: Portugiesisch, Spanisch und Deutsch. Spanisch habe ich in Brasilien in der Schule gelernt.

Eine Schule ist für mich eine gute Schule, wenn wir im Klassenzimmer alles haben, was wir brauchen – Bücher und so. Ich will nicht eine Traumschule, wo man Zucker isst, wo man alles machen kann, was man will. Das finde ich keine gute Schule. Eine gute Schule ist, wenn die Schülerinnen und Schüler gerne dorthin gehen – nicht weil sie gezwungen werden, sondern weil sie etwas lernen wollen. Ich freue mich nach den Ferien auf die Schule. Ein paar Schülerinnen und Schüler gehen überhaupt nicht gerne in die Schule, es sind aber nicht viele. Eine gute Schule hat auch einen großen Pausenplatz, es sollten nicht alle so zusammengedrängt herumstehen müssen und sich kaum bewegen können. Hier haben wir leider nur einen einzigen Fußballplatz, auf dem immer nur die Sechstklässler spielen. Sie lassen die anderen nicht mitspielen, weil sie zu klein sind. Wenn es genug Spielplatz hätte, wäre das anders. Ein paar Mal habe ich gesehen, dass es Probleme gab und die Lehrpersonen nichts getan haben.

Wenn man mich fragt, wie ein guter Lehrer sein sollte, würde ich sagen: So wie mein Lehrer. Er erklärt uns immer alles, und er will uns nicht einfach etwas beibringen – er will richtig wissen, ob wir es können. Er will nicht einfach nur Hausaufgaben geben wie eine Maschine, sondern er möchte sicher sein, dass wir verstehen und wirklich lernen. Wir haben fast jede Woche eine Prüfung, aber die sind nicht streng. Wenn ein Kind ein Problem hat, dann geht es zu unserem Lehrer. Er erklärt alles, mit aller Freude der Welt. Man spürt, dass er gerne in die Schule kommt, er sagt das auch immer wieder. Und: Er ist auch sportlich. Ein guter Lehrer ist auch ein guter Sportler. Meine Eltern finden auch, dass mein Lehrer ein sehr guter Lehrer ist. Das haben sie auch am Besuchsmorgen gesehen. Ein guter Lehrer darf nicht megastreng und hart sein.

Ich mache zurzeit einen Vortrag über eine berühmte Kirche in Barcelona – über die Sagrada Familia von Gaudi. Ich habe diese Kirche selber gesehen. In meinem Vortrag versuche ich wie ein Lehrer so zu erklären, dass es alle gut verstehen. Ich werde nur wichtige Dinge erzählen, keine unwichtigen Sachen. Ich werde so erzählen, dass die Schülerinnen und Schüler wirklich mehr wissen wollen davon, dass sie zuschauen und zuhören. Ich will nicht, dass sie einfach dasitzen wie tote Menschen und dann, wenn ich sie später etwas über die Kirche frage, nichts mehr wissen. Nicht so! Deshalb werde ich auch Bilder zeigen und ein Plakat, das ich für den Vortrag gemacht habe.

Wer sollte Lehrerin oder Lehrer werden? Nur Personen, die das wirklich sein wollen. Nicht Personen, die dazu gezwungen werden. Wenn jemand gut genug dafür ist, soll er Lehrperson werden. Nur wer wirklich gut ist! Eine Lehrperson muss selber sehr gute Noten haben, damit sie die Sachen gut erklären kann. Es gibt Zusatzlehrer, die nicht wirklich Lehrer sein wollen. Ich habe auch einmal so jemanden gehabt, diese Lehrpersonen unterrichten nicht gerne. Ich weiß nicht, warum sie es machen, vielleicht nur, um Geld zu verdienen. Bei einer solchen Lehrperson lernen die Schülerinnen und Schüler nichts. Eine Lehrperson darf nicht schüchtern sein, sie darf keine Angst vor Leuten haben, und sie sollte geduldig sein, wenn die Schülerinnen und Schüler etwas nicht verstehen.

Lehrer werden ist mein Berufswunsch. In Brasilien wollte ich Architekt oder Ingenieur werden. Seit ich hier in der Schweiz bin, weiß ich, dass ich die Möglichkeit habe, Lehrer zu werden. Eigentlich wollte ich das schon immer, aber in Brasilien habe ich nicht genug Unterstützung dafür erhalten. Hier habe ich bemerkt, dass ich in der Schule Erfolg haben kann. Mein Lehrer hat gesagt, dass meine Noten sogar sehr gut seien für die kurze Zeit, die ich hier bin, vor allem in Mathematik. Meine Freunde sagen, wenn es ein Problem zwischen ihnen gibt, kann ich gut mit ihnen reden und eine Lösung finden. Ich denke, ich bin fair und gerecht. Ich möchte gerne entweder nach der 6. Klasse oder nach der 2. Sek ins Gymnasium. Ich weiß, dass ich anschließend in eine Lehrerausbildung gehen kann, um alles zu lernen, was ein Lehrer wissen muss. Ich möchte Lehrer in der Schweiz sein – ich möchte hier bleiben. Meine Mutter unterstützt mich. Sie sagt, wenn ich das machen möchte, gebe sie mir alle Hilfe, die ich brauche. Sie sagt mir, wenn ich etwas erreichen wolle, dann müsse ich dafür kämpfen und nicht einfach warten, dass die Dinge passieren. Ich muss dafür sorgen, dass es passiert. Ich muss hinterherlaufen und es machen und es wollen und es auch tun. Ich denke, Lehrer ist manchmal ein schwieriger Beruf. Hier in der Schule hatten wir eine Klasse, die alle anderen nervte. Ihre Lehrerin war nicht immer anwesend, und darum war eine Zusatzlehrerin da. Diese Lehrerin wusste nicht, wie sie mit den Kindern reden musste; sie war immer ganz nett zu der Klasse. Das finde ich nicht gut, wenn ein Lehrer nur nett ist, denn dann machen die Kinder mit ihm, was sie wollen.

Es gibt Kollegen, die sagen, dass der Lehrerberuf kein guter Beruf sei, weil man immer Stress und Probleme mit Kindern habe. Man müsse früh aufstehen und könne erst spät schlafen gehen. Aber ich finde das kein Problem. Ich habe gemerkt, dass fast niemand Lehrer werden will. Ein paar wollen nur easy und cool sein, in die Sekundarschule B gehen und ein einfaches Leben haben. Sie wollen nur mit Kollegen herumhängen. Es gibt hier Schülerinnen und Schüler, die eigentlich sehr gut wären – aber sie lernen einfach nicht, sie setzen sich für gar nichts ein. Doch wenn sie es tun würden, könnten sie es schaffen. ▶

---

Auszug aus einem Porträt in: Berner, H. & Isler, R. (2009). Immer noch Lehrer! Portraits und Essays. Bern: Haupt, S. 101–106. Geringfügig angepasst.

## 4 Sind Sie immer noch Lehrerin?

Im folgenden Text überlegt sich Marietta Müller, warum sie die Frage «Sind Sie immer noch Lehrerin?» ein bisschen ärgert und warum sie immer noch gerne in der Schule tätig ist. Marietta Müller unterrichtete zwei Jahre an der Primarschule und 26 Jahre an der Sekundarschule, war Praktikumslehrerin, Schulbibliothekarin, Mitarbeiterin in der Lehrmittelkommission. Seit dem Abschluss ihres Nachdiplomstudiums in Betriebsökonomie arbeitet sie als Gesamtschulleiterin.



© Donat Bräm

«Es gibt die klassische Frage von ehemaligen Schülerinnen und Schülern – ob ich immer noch Lehrerin sei. Sie kränkt mich jeweils fast ein wenig. Schließlich frage ich einen Bankangestellten auch nicht: «Und? Immer noch Banker?» Oder eine Coiffeuse: «Immer noch die Hände in fremden Haaren?» Ich verstehe aber selber nicht ganz, weshalb ich so empfindlich reagiere. Sicherlich ist die Frage oft als einfache Überbrückung in der Kommunikation gemeint oder als ein Anknüpfungspunkt an vergangene Zeiten, ohne irgendeine Wertung. Für mich hingegen schwingt immer ein etwas schräger Unterton mit ...

Ob gerechtfertigt oder nicht – von der Schule wird häufig erwartet, dass sie aus den Kindern und Jugendlichen erfolgreiche Menschen macht. Schafft die Schule das nicht, wird sie als unfähig und veraltet abqualifiziert. Erfolgreiche Schülerinnen und Schüler sind aus eigener Kraft erfolgreich, erfolglose sind es wegen des Schulsystems – so der Haupttenor. Diese Diskrepanz unterschiedlicher Wahrnehmungen auszuhalten, fällt uns Pädagoginnen und Pädagogen nicht immer leicht. Gerne möchten wir am Erfolg auch etwas Anteil haben und nicht nur für die Fehlleistungen der lernschwachen Schülerinnen und Schüler verantwortlich gemacht werden. Vielleicht kommt daher mein kleiner Ärger über die Frage: «Sind Sie immer noch Lehrerin?»

Und trotzdem bin und bleibe ich gerne in der Schule tätig. Ich kann nicht anders. Mit den täglichen Unzulänglichkeiten von Kindern und Pubertierenden werde ich gut fertig. Ihre Probleme müssen nicht zu meinen werden. Gute Freunde aus früherer Zeit sagen mir, ich hätte mein Lachen nicht verloren. Ich lasse die belastenden Situationen gedanklich am Arbeitsplatz zurück, bevor ich mich auf den Heimweg mache. Das gelingt zwar nicht ganz in allen Fällen, aber ich nehme mir immer wieder vor, Arbeit und Privatleben möglichst zu trennen. Mein Business-Handy ist zwar eingeschaltet, aber es klingelt am Wochenende nur in absoluten Notfällen. Das schätze ich sehr, auch dass meine Privatnummer nicht benutzt wird, weder von Mitarbeitenden noch von Vorgesetzten. Als Ausgleich zu meinem großen Arbeitspensum suche ich den Kontakt zu Nichtpädagoginnen. In bin gerne in Jazzlokalen, besuche Kunstausstellungen, fahre Ski, wandere mit Lust – manchmal auch ganz waghalsig in höchsten Höhen – und entspanne mich beim Schwitzen in der Sauna. Mit einer betagten Freundin spaziere ich stundenlang und übe mich im Entschleunigen; ich passe mich ihrem gemächlicheren Tempo an. Mit einer viel jüngeren Berufskollegin flitze ich über Skipisten und genieße die selbst gesteuerte Beschleunigung. Im wöchentlichen Tai-Chi-Training finde ich jeweils eine gute Bodenhaftung und leere meine Gedanken. Meine berufliche Tätigkeit ist dort kein Thema; ich werde als Tai-Chi-Ausübende und nicht als Schulleiterin wahrgenommen.



Neugierig bin ich all die Jahre geblieben. Mich interessieren der Sport- und Wirtschaftsteil ebenso wie der Wissens- und Kulturteil einer Zeitung. Daher lese ich meine Lieblingszeitung dreimal am Tag. Morgens für die allgemeinen Schocknachrichten und die Sportergebnisse, mittags ein paar Hintergrundberichte, und abends widme ich mich dem kulturellen Teil. Fachzeitschriften und Fachbücher gehören zu meiner Arbeit – Belletristik und Sachbücher sind Ferien- und Wochenendvergnügen. Ich bin passionierte Pilzsucherin und pirsche im Sommer und Herbst mit meinen besten Freundinnen durch den Wald. Das Sammeln von Pilzen und die Freude bei der gemeinsamen Verarbeitung der Beute erfüllen mich mehr, als an einem exotischen Strand herzuliegen. Allein oder in Gesellschaft begeben sich in Naturschutzgebiete und suche meine Lieblingsvögel: die Regenpfeifer, Eisvögel, Kampfläufer, Brachvögel. Ich freue mich, dass ich sie an ihren Lauten, am Flugbild oder an ihrem Verhalten schon von Weitem erkenne, auch wenn ich darüber keine Liste führe, in der ich eintrage und abhake. In Schottland werde ich deshalb als *twitcher* bezeichnet und nicht als *bird watcher*.

Bin ich vielleicht Lehrerin geworden, weil mein Wissensdrang unstillbar ist, mein persönlicher Schwamm noch nicht aufgesogen ist? Schulische Weiterbildung habe ich intensiv genutzt, ob sie nun verordnet war oder selbst gewählt. Neue Lehr- und Lernformen, Sport, Musik, Informatik, Kunsterziehung, Museumspädagogik, schwierige Gespräche führen, Umgang mit schwierigen Schülerinnen und Schülern und deren Eltern, Prävention, Internetnutzung (seit 1995) standen auf meiner Agenda in meiner unterrichtsfreien Zeit. Neue Sprachen zu lernen (Dänisch und Schwedisch) – um selbst wieder gefordert zu sein und um in Dänemark während meines Sabbaticals bei den Chaos-Piloten Einlass zu finden –, gehört da ebenso dazu, wie den Umgang mit neuen Medien an der eigenen Schule zu fördern.

Privat lebte ich mit einem Berufsschullehrer zusammen. Wir versuchten unterrichtsfreie Zeiten bewusst anders zu gestalten als mit Schulhalten. Er hat mir die Welt der Kunst und Literatur eröffnet. Auch habe ich mich mit ihm ständig nach Weiterbildung umgesehen, die nicht durch schulische Institutionen angeboten wurde. Mentaltraining, Positiv-Seminar, Körpersprache, Mind Mapping, Chaos-Bewusstsein, Tai-Chi und Qigong haben mir geholfen, mein riesiges Arbeitspensum mit einer gewissen Lockerheit anzugehen und den Boden nicht zu verlieren. In der sich überlappenden Vielfalt von Anforderungen und Erwartungen den Fokus aufs Wesentliche richten kann ich nur, wenn ich ganz bei mir selbst bin und mir gleichzeitig neue Kompetenzen aneigne, wenn Veränderungen anstehen ...

«Ja, mit Leib und Seele Lehrerin», pflegte ich früher zu sagen, wenn die ewig gleiche Frage wieder mal aufkam. «Ja, immer noch in der Schule tätig», sage ich heute. Die Momente des Grübelns kenne ich trotzdem. Ist mein Drang nach Lernen eine Kompensation dafür, dass ich nicht werden durfte, was ich wirklich wollte? Bin ich deswegen nie ganz zufrieden mit meiner ganz persönlichen Leistung? Nehme ich deswegen Partei für die Schwächeren der Gesellschaft, weil ich mich selbst als schwach empfunden habe in meiner Jugend? »

---

Auszug aus einem Porträt in: Berner, H. & Isler, R. (2009): Immer noch Lehrer! Portraits und Essays. Bern: Haupt, S. 95–100. Geringfügig angepasst.